

ZEITONLINE 06.06.2022

TESTOSTERON:

"ICH HABE EIN TIEFES MITGEFÜHL FÜR MÄNNER UND IHRE HERAUSFORDERUNGEN"

Interview: [Johanna Pankow](#)

Carole K. Hooven ist Professorin an der Harvard University und forscht zu Testosteron. Sie sagt, das Hormon habe größeren Einfluss auf das Verhalten, als man denkt.

Männer und Frauen verhalten sich sehr unterschiedlich. Die Evolutionsbiologin Carole K. Hooven sagt, das liegt vor allem am Hormon Testosteron. In ihrem Buch "T wie Testosteron – Alles über das Hormon, das uns beherrscht, trennt und verbindet" beschreibt sie das komplexe Zusammenspiel zwischen Genen, Hormonen, sozialem Umfeld und Erfahrungen, die uns zu dem machen, was wir sind.

ZEIT Campus: Frau Hooven, Sie sind Evolutionsbiologin an der [Harvard University](#) und haben schon Ende der Neunzigerjahre das Verhalten, die Physiologie und die Ökologie wilder Schimpansen in Uganda studiert. Was haben Sie dabei beobachtet?

Carole K. Hooven: Mir ist damals aufgefallen, dass männliche und weibliche Schimpansen sich unterschiedlich verhalten, besonders dann, wenn sie aggressiv sind. Die erwachsenen Männchen kämpften zum Beispiel immer wieder darum, ihren Platz in der sozialen Hierarchie zu behalten oder auszubauen. Außerdem gehen die Männchen gemeinsam auf "Grenzpatrouillen", um ihr Territorium zu verteidigen. Wenn sich die Möglichkeit ergibt, versuchen sie es sogar durch das Töten "feindlicher" Männchen zu erweitern. Die Weibchen können auch ziemlich aggressiv sein, aber das habe ich nie gesehen. Stattdessen waren sie vorrangig damit beschäftigt, in Sicherheit zu bleiben und sich um die Fortpflanzung und die Kinder zu kümmern. Anders als die Männchen profitieren die Weibchen nicht so sehr von einem hohen Status. Je höher das Männchen in der Hierarchie steht, desto mehr Ressourcen, wie Früchte oder Schlafplätze, stehen ihm zur Verfügung. Und dazu gehören auch – ich sage es nur ungern – die Weibchen als eine Art sexuelle und reproduktive Ressource.

CAROLE HOOVEN

ist Evolutionsbiologin an der Harvard University und hat das Buch "T wie Testosteron – Alles über das Hormon, das uns beherrscht, trennt und verbindet" geschrieben.

ZEIT Campus: Wie sind Sie darauf gekommen?

Hooven: Ich habe damals das Buch *Demonic Males: Apes and the Origins of Human Violence* des Harvard-Primatologen Richard Wrangham gelesen und meine Zeit im Dschungel bestätigte meinen Eindruck, dass das Verhalten von Schimpansen in

seinen Grundzügen den Geschlechtsunterschieden bei uns Menschen ähnelt. Danach wollte ich verstehen, woher diese Ähnlichkeit biologisch kommt, und so bin ich auf das Hormon [Testosteron](#) gekommen.

ZEIT Campus: Was bewirkt das Hormon im männlichen Körper?

Hooven: Die Hoden männlicher Föten schütten Testosteron aus, um die körperlichen und verhaltensmäßigen männlichen Geschlechtsmerkmale zu entwickeln, die sie auf die Fortpflanzung vorbereiten. Für die normale weibliche Entwicklung im Mutterleib hingegen sind keine Hormone erforderlich. In der Pubertät steigt das Östrogen bei Mädchen stark an und das Testosteron bei Jungen. Auch hier wirkt Testosteron nicht nur auf den Körper, indem es zum Beispiel die Stimme senkt und die Muskelmasse erhöht, sondern auch im Gehirn, wo es die Libido und eine Neigung zu körperlicher Aggression steigert. Dadurch kann es auch indirekte Auswirkungen auf die soziale Dynamik der Männer haben.

ZEIT Campus: Das bedeutet, Männer und ihre Umgebung beeinflussen ihr Verhalten indirekt selbst?

Hooven: Ja, Hormone beeinflussen unser Verhalten. Wenn Männer aufeinandertreffen, am Konferenztisch oder auf dem Fußballplatz, neigen sie dazu, miteinander in Konkurrenz zu treten. Das Gehirn reagiert auf die soziale Dynamik, auf die Wahrnehmung von Konkurrenz oder Bedrohung. Dies kann den Testosteronspiegel eines Mannes erhöhen, was wiederum zu einem anpassungsfähigeren Verhalten führt. Im Laufe der Evolutionsgeschichte wurden diese Konkurrenzkämpfe häufig durch körperliche Aggression ausgetragen, aber heute kann es sich auszahlen, das auf andere Weise zu tun. Der Status eines Mannes kann wiederum dazu führen, für eine Partnerin attraktiv zu sein. Frauen schütten andere Hormone aus, die ihnen bei der Fortpflanzung helfen. So steigt beispielsweise das Hormon Oxytocin beim Stillen und das führt dazu, dass sich die glatten Muskeln in den Drüsen, die Milch produzieren, zusammenziehen. Dieses Hormon erhöht den Dopaminspiegel, auch bekannt als Glückshormon, was wiederum dazu führt, dass die Frau einen Anreiz hat, sich so zu verhalten. Testosteron hat einen ähnlichen Einfluss auf die Dopaminausschüttung, was wiederum dazu führt, dass sie sich auf eine bestimmte Art zu verhalten.



Sehen wir uns?

Verfolgen Sie das ZEIT ONLINE Podcast-Festival am 11. Juni im Livestream. Unter allen Anmeldungen verlosen wir zehn Plätze für die Veranstaltung.

ZEIT Campus: Manche Frauen haben ja ein erhöhtes Level an Testosteron aufgrund des polyzystischen Ovar-Syndroms. Was verursacht Testosteron in weiblichen Körpern?

Hooven: Der Testosteronspiegel bei Männern ist etwa zehn- bis 20-mal höher als bei Frauen. Wir wissen noch nicht, wie sich Testosteron auf das Verhalten von Frauen auswirkt, was zum Teil daran liegt, dass der niedrige Testosteronspiegel von Frauen schwer zu messen ist. Daher sind die Forschungsergebnisse über den Testosteronspiegel von Frauen weitgehend ungenau. Wir Frauen erhalten etwa ein Viertel unseres Testosterons aus unseren Eierstöcken, eine winzige Menge. Der Rest wird in der Nebenniere und anderen Geweben produziert. Männer erhalten etwa 95 % ihres Testosterons aus den Hoden. Die Systeme zur Produktion des Hormons sind völlig unterschiedlich. Es wäre also seltsam zu glauben, dass es im männlichen und weiblichen Körper und Gehirn die gleichen Wirkungen hat.

ZEIT Campus: Hat Ihre Forschung Ihre Perspektive als Frau auf falsches männliches Verhalten verändert?

Hooven: Ich habe einige meiner Ansichten über Männer geändert. Wenn diese Frage über männliches Verhalten aufkommt, kommen mir immer die Tränen. Ich habe ein tiefes Mitgefühl für Jungs und Männer und die Herausforderungen, mit denen sie konfrontiert sind. Und dafür, wie sie stigmatisiert und beschämt werden, weil sie Männer sind.

ZEIT Campus: Wenn Männer sich danebenbenehmen, sprechen heute viele von *toxic masculinity*.

Hooven: Ich mag den Begriff nicht. Er stigmatisiert die Männlichkeit. Männer sind eher bereit als Frauen, etwas zu riskieren, und das kann natürlich negative, aber auch positive Folgen haben. Deshalb braucht es aus meiner Sicht eher einen Begriff wie "positive Männlichkeit". Wenn Sie die Nachrichten über den Krieg in der Ukraine verfolgen, wird deutlich, dass es vor allem Männer sind, die freiwillig ihr Leben riskieren, um ihre Familien, ihr Heimatland zu verteidigen. Natürlich sind auch Frauen mutig und kämpfen, aber Männer sind in der Überzahl und sie sterben in der Überzahl. Es gibt noch viele weitere Beispiele für die Bereitschaft von Männern, sich auf gefährliche, heldenhafte Situationen einzulassen, die uns allen zugutekommen. Um die problematischen Verhaltensweisen zu bekämpfen, müssen wir die Männer unterstützen. Je mehr wir Männlichkeit stigmatisieren, desto mehr schränken wir die Fähigkeit von Männern ein, offen über die Herausforderungen zu sprechen.

TESTOSTERON:

"ICH HABE EIN TIEFES MITGEFÜHL FÜR MÄNNER UND IHRE HERAUSFORDERUNGEN"

"Unsere Kultur beeinflusst das Verhalten von Frauen und Männern"
Inhalt

ZEIT Campus: Was meinen Sie damit?

Hooven: Männer beschäftigen sich zum Beispiel wirklich mit Sex, so wie es Frauen nicht tun. Beide Geschlechter verlieben sich natürlich und so weiter. Aber wir Frauen haben keine Ahnung, wie es ist, als Mann durch die Welt zu gehen und eine sehr starke Anziehungskraft auf den weiblichen (oder männlichen, je nachdem) Körper zu verspüren, der manchmal eher zu einem Sexualobjekt wird. Es muss sich anfühlen, als sei man sehr hungrig und man sieht überall Essen, aber kann nicht zugreifen. Wenn wir also besser verstehen würden, wie sich das anfühlt, könnten wir Männern vielleicht dabei helfen, mit diesen Gefühlen umzugehen.

ZEIT Campus: Woher wissen Sie das?

Hooven: Aus Gesprächen mit vielen Männern, vor allem aber mit Transgendermännern, die zwar unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, aber im Wesentlichen bestätigen, was die Wissenschaft zeigt. Wenn man sein ganzes Leben als Frau lebt und dann männliche Hormone bekommt, explodiert der Sexualtrieb nach ein paar Wochen. Was die Wissenschaft nicht weiß, ist, dass sich nicht nur der Sexualtrieb ändert, sondern auch die Art der Sexualität. Die Persönlichkeit der Person, zu der man sich hingezogen fühlt, wird unwichtiger und der Körper wichtiger. Mit diesen Gedanken sind viele Männer, vor allem Teenager, überfordert und fühlen sich schuldig. Sie wissen nicht, wie sie mit diesen Gefühlen umgehen sollen.

ZEIT Campus: Aber wir können doch nicht Testosteron als Entschuldigung dafür nehmen, dass Männer Frauen als Objekte betrachten und sie im schlimmsten Fall belästigen?

Hooven: Das darf natürlich keine Entschuldigung sein. Manche Menschen denken, nur weil etwas natürlich ist, ist es in Ordnung. Nach dem Motto: Ich bin einfach so geboren, also kann ich nichts für mein Verhalten. Aber das ist überhaupt nicht wahr. Vergewaltigungen und Morde werden zu fast 95 % von Männern begangen. Männer neigen eher zu Aggressionen und zeigen weniger Empathie als Frauen – und auch das hängt mit dem Testosteron zusammen. Aber die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Gewaltbereitschaft sind von Kultur zu Kultur unterschiedlich. In einigen Gesellschaften wird sie nicht geduldet; in Singapur beispielsweise gibt es fast keine männliche Gewalt, denn wenn sie vorkommt, muss der Mann für den Rest seines Lebens ins Gefängnis. Unsere Kultur ist also durchaus in der Lage, das Verhalten von Frauen und Männern zu beeinflussen.

ZEIT Campus: Unser Verhalten können wir verändern, aber unsere Hormone nicht. Was können wir als Gesellschaft tun? Auch in Beziehungen zwischen Männern und Frauen?

Hooven: Kommunikation, Zuhören und ein wenig Verständnis, ohne zu urteilen, aber man sollte sich immer im Klaren darüber sein, was akzeptables Verhalten ist und was nicht, in der Gesellschaft und in Beziehungen. Es hilft anzuerkennen, dass sich die männliche Sexualität von der der Frauen unterscheidet. Und es ist in Ordnung, dies in einer Beziehung anzusprechen. Wenn ein Mann manchmal mehr auf seinen Körper achtet als Sie, oder mehr Sex will, heißt das nicht, dass er Sie nicht liebt. Es bedeutet auch nicht, dass er Sie nicht kennt oder respektiert. Aber er muss darauf hören, was Sie wollen!